

»Warum?«

»Nur um sicherzugehen, daß ich keine juristischen Feinheiten übersehe.«

Alte Zeiten. »Ich bin als Anwältin aus der Übung, Sandy.«

»Eine Stunde deiner wertvollen Zeit, Laura.« Er sah mich nicht an, blinzelte weiter in die Landschaft hinaus. »Es sei denn, du bist durch dringendere Angelegenheiten verhindert.«

»Du brauchst mich nicht. Sieh mich an.« Ich trat direkt vor ihn hin. »Sieh mir in die Augen, Sandy. Worum geht es? Wirklich.«

Ich hatte mich schon darauf eingestellt, gleich zu explodieren, denn ich rechnete damit, daß er mich wiederum mit moralischen Appellen ins Anwaltsleben zurückpfeifen wollte. Aber zu meiner Überraschung grinste Sandy. »Du fehlst mir enorm, weißt du das?«

Ich hörte, wie Hal, der immer noch hinter mir stand, sich umdrehte und ging.

Sandy gönnte ihm einen Blick, bevor er fortfuhr: »Wenn der Staatsanwalt keine Anklage erhebt, wird Karens Familie möglicherweise eine Zivilklage anstrengen – widerrechtlicher Tod oder was weiß ich, was. Ich will also zwei Dinge aus dem Mann herauskriegen heute. Erstens, was war es, worüber seine Frau letztes Jahr deprimiert war, und zweitens, war es dasselbe, worüber sie dieses Jahr deprimiert war? Unabhängig von der Frage, warum der Mann ihr die Kanone hingelegt hat.«

»Du brauchst mich nicht.«

»Wir sind ein gutes Team – ich hätte gern deine Meinung. Ich wüßte gern, was du von dem Kerl hältst. Ob er dir glaubwürdig vorkommt.«

»Soll ich dich mit ihm bekannt machen?« Hal war wieder hinter mir aufgetaucht.

Sandys Kopf schnellte in die Höhe. »Ich wußte nicht, daß du ihn kennst. Hab nur gehört, daß du sie gekannt hast.«

»Ihn auch.«

Ich drehte mich um, gespannt, was Hal noch dazu sagen würde. Er sah zu mir herunter. Das war's. Keine Silbe mehr. Nicht von Hal.

## Kapitel 4

Ted McGuin war in diesem vorwiegend von bleichgesichtigen Hinterwäldlern bevölkerten Landstrich eine ziemlich exotische Erscheinung. Seine Hautfarbe war packpapierbraun, die Haare waren dunkelbraun wie Bitterschokolade, kurz geschnitten und stark gelockt; sein Gesicht war breit, mit mandelförmigen, moosgrünen Augen, und aus seinem getrimmten Schnurrbart spitzten hier und da blonde und rötliche Härchen – man durfte einen buntgemischten Stammbaum vermuten. Sein Gesichtsausdruck war introvertiert, aber von großer Intensität – er erinnerte mich an einen Jazzmusiker, den ich auf einem alten Plattencover gesehen hatte. Er war kräftig gebaut, seine Muskeln hätten einen einschüchtern können, wenn er nicht so klein gewesen wäre, nur ein paar Zentimeter größer als ich. Aber das Auffallendste an ihm war sein breites Lachen, bei dem sich die Haut um die Augen in tausend Fältchen kräuselte. Eine genial beherrschte Gesichtsmuskulatur, mit der er eine täuschend echte Illusion von Aufrichtigkeit und Warmherzigkeit erzeugte.

Ich mußte Sandy sagen, daß er seine Mandanten warnen sollte. Der Mann hatte ein Lächeln, mit dem er eiskalte Geschworene unter Garantie erwärmen würde.

Ich rief mir wieder in Erinnerung, daß dieser Mann seiner suizidgefährdeten Frau eine geladene Kanone vor die Nase gelegt hatte, Tag für Tag, bis sie sich damit das bißchen, was von ihrem Gesicht übrig war, weggepustet hatte.

Wir hatten ihn im Garten hinter seinem kleinen Haus angetroffen, vor einem großen Panoramablick auf die Felsenküste. Er steckte in einem hautengen, schwarzen Neoprenanzug – der Reißverschluß des Oberteils war noch offen – und wollte sich gerade die Preßluftflaschen auf den Rücken wuchten. Zu seinen Füßen spielte ein Kätzchen, das er lächelnd betrachtete, bis es unvermittelt auf seine Hand losging, als er seine Ausrüstung hochheben wollte.

»Du dummes Katzenvieh.« Eine überraschend tiefe Stimme. »Man soll nichts anbeißen, was man nicht aufessen will, weißt du das nicht? Hmmm?« Das Kätzchen ließ seinen Finger nicht aus den Zähnen.

Ich erhaschte Sandys Blick. Sandy grinste. Der Mann sah eindeutig wie ein Frauenmörder aus.

Hal trat auf ihn zu. »Ted.«

McGuin machte verdutzt einen Schritt rückwärts, die Oberschenkelmuskeln zeichneten sich deutlich unter der Neoprenhülle ab. »Autsch!« schrie er und zerrte an dem Kätzchen, das jetzt an seiner ausgestreckten Hand hing.

»Kennst du mich noch?«

»Tag, Hal.« Seine Brauen senkten sich. »Schätze, du hast davon gehört.« Er setzte das Kätzchen ab und sah dann mich und Sandy an.

»Das ist Sander Arkelett. Er ist Privatdetektiv, arbeitet für Karens Familie. Er möchte mit dir über das, was passiert ist, sprechen.«

Ted McGuin seufzte, sein Oberkörper knickte etwas ein. Er zog sich das Oberteil seines Taucheranzugs aus, wendete es und hängte es über die Preßluftflaschen.

Hal fuhr fort: »Und das ist meine ... das ist Laura.«

McGuin verschränkte die nackten Arme vor der Brust und sah mich an. Die Hose des Neoprenanzugs war hauteng, wie eine Skihose geschnitten, und lag glänzend schwarz auf der glatten, braunen Haut.

Sandy sagte: »Ich wäre Ihnen tatsächlich dankbar für ein kleines Gespräch. Karens Familie wüßte gern ein paar Details. Sie wissen ja, wie das ist.«

»Karens Familie«, sagte McGuin freundlich, aber bestimmt, »hat meine Telefonnummer.«

»Sie wissen ja, wie das ist«, wiederholte Sandy.

Eine Welle von Sympathie stieg in mir auf. Es hatte mir immer gefallen, wie Sandy an seine Arbeit heranging: Er verpackte sein Anliegen in eine Wolke von leeren Redensarten und brachte dadurch ein Gespräch in Gang, ohne das geringste preiszugeben. Eine kurze Minute lang sehnte ich mich nach meinem Job zurück, nach dem großen Spiel, in dem man den Hauptgewinn machen oder alles verlieren konnte.

»Allerdings.« McGuins Bariton wurde ein Spur unfreundlicher. »Die wechseln kein Wort mit einem Schwarzen, wenn es sich irgendwie vermeiden läßt. Nicht einmal, wenn es ein Verwandter ist, ein angeheirateter.«

»Tatsächlich?« fragte Sandy erstaunt, vielleicht sogar tatsächlich erstaunt. »Den Eindruck haben sie auf mich gar nicht gemacht.«

Ein Hauch von McGuins famosem Lächeln. »Wie sollten sie auch?«

Hinter dem kleinen Garten, der von Unkraut überwuchert war, fiel das Gelände ab, und man konnte einen Pfad sehen, der in das üppige Gebüsch geschlagen war und zu einer kleinen Bucht zwischen den Felsen hinunterführte. Der Morgentau war schon verdunstet, und es war fast warm. Der Ozean hatte eine trübe Färbung, die Wellen waren hoch, aber ohne Schaumkronen. Der Hillsdaler »Union-Messenger« sprach von einem »mediterranen« Juli – Temperaturen um die zwanzig Grad und ruhige See.

Ich fragte mich, wie es wohl unter Wasser aussah, was McGuin alles zu sehen bekam, wenn er tauchen ging. Vor meinem geistigen Auge erschien eine dunkle Brühe, Plankton und aufgewirbelter Sand, Felsbrocken unter dicken Polstern kleiner violetter Anemonen, wogender Tang. Zweifellos eine Erinnerung an irgendeinen alten Jacques-Cousteau-Film. Ich warf einen Blick auf McGuin und merkte, daß er mich anschaute. Einen Augenblick lang hatte ich das seltsame Gefühl, als ob er mir dieses Bild in den Kopf projiziert hätte, als ob er eine Vorstellung aus seinem Kopf in meinen herübergeschoben hätte.

»Eine phantastische Welt, da drunten«, sagte er. Er zwinkerte mir zu, aber er schien seinerseits ein wenig irritiert. »Also gut, kommt rein. Ich weiß zwar nicht, was Karens Familie wissen will, aber wir können uns meinetwegen unterhalten.«

Er machte eine steife Geste, die uns einladen sollte, ihm zu folgen, und ging voraus. Er hatte einen seltsamen Gang in seinen Neoprenschuhen, die Füße schulterbreit gespreizt – wie der König von Siam sah er aus.

Wir durchquerten den Garten und traten durch die offenstehende Hintertür direkt in die Küche. Sie war aufgeräumt und altmodisch eingerichtet, mit Linoleumboden und Resopalschränken. Ein runder Holztisch mit zerkratzer, aber gewienertes Platte beherrschte den Raum. Hier hatte er jeden morgen die geladene Waffe hingelegt.

McGuin blieb in der Mitte des Raumes stehen. Während er sich die Locken trocknete, starrte er unentwegt den Tisch an.

Ich hörte einen tiefen Seufzer von Hal.

»Wie ist es passiert?« Sandy legte Mitleid in seine Stimme.

»Am Anfang waren es nur gelegentliche Depressionen ...« Er stand reglos da, starrte noch immer den Tisch an. »Dann kamen sie häufiger. Immer öfter und öfter.«

»Und es gab keine Verbindung zu irgendeinem Erlebnis, das Ihre Frau zu der Zeit hatte?« Sandy brachte es fertig, skeptisch zu klingen, ohne dabei den Grundton von Mitgefühl zu verlieren.

»Sind Sie schon mal getaucht?« McGuin hob den Blick zu Sandy, seine Augen glänzten auf einmal.

»Nein.«

»Es ist, als ob man in einem riesigen, brodelnden Suppentopf wäre. Man muß sich darauf einlassen, daß man darin herumhopst, daß das Brodeln einen gehörig durchschüttelt.« Er gab eine kleine Demonstration, indem er mit leicht erhobenen Armen ein paar Schritte nach rechts, ein paar nach links torkelte. »Man muß es mit den eigenen Bewegungen ausgleichen. Wenn man da lang will und ein bißchen nach links geschwappt wird, muß man herumschwenken, aber stückchenweise, immer mit der Bewegung des Wassers mitgehen. Und man darf sich nicht darauf versteifen, genau auf eine besondere Stelle am Felsen zuzusteuern. Wenn man ihn erst mal erwischt hat, ist es kein Problem, sich genau zur Stelle X vorzuhangeln, aber bis dahin muß man sich mit dem Gefühl anfreunden, einfach Teil der Suppe zu sein, man muß lernen, das Spiel zu mögen, in der Suppe herumgewirbelt zu werden.«

Hal faßte die Tischplatte an. Ich spürte einen leichten Ärger und wußte im gleichen Moment, daß es Sandy nicht anders ging. Man muß vorsichtig sein, wenn jemand zu sprechen begonnen hat, daß man seinen Redefluß nicht stört. Einfach Teil der Gesprächssuppe sein.

Nun war McGuin abgelenkt. »Ihr habt gehört, was sie über die Pistole gesagt hat.«

Hal sagte: »Ja.«

Sandy versuchte den Faden wiederaufzunehmen. »Ihre Frau hat sich nicht mit der Strömung treiben lassen?«

»Ich hab versucht, ihr das Tauchen beizubringen, aber, o Mann ... Entweder hat sie mit aller Kraft dagegen angestampelt, oder sie hat sich überhaupt nicht bewegt und sich einfach davontreiben lassen. Es war gefährlich, mit ihr da runterzugehen.«

Sandy versuchte ihn dazu zu bringen, daß er sein Thema weiter ausspann. Über die Jahre hatten wir die Erfahrung gemacht, daß sich das Herumreiten auf Metaphern oft gar

nicht so schnell totlief, wie man erwartet hätte.

Aber Hal kam uns in die Quere: »Warum hast du –«

»Wer sind Sie genau?« McGuin musterte Sandy argwöhnisch, seine großen Augen wurden schmal. »Sind Sie ein Freund der Familie oder was?«

Verflucht. Sandy hätte diesen Augenblick hinausgezögert. Die Frage war unvermeidlich, aber ich hatte Sandy schon so raffiniert agieren sehen, daß sie erst in dem Moment kam, wo er sich wieder verabschieden wollte. Er beherrschte die Eröffnungstricks weit besser als ich. Ich war zu direkt. Wenn ich mich nicht in acht nahm, empfanden Frauen mich sofort als Konkurrenz und Männer als Bedrohung. Sandy hatte eine viel weichere Art, er war umgänglicher.

Auf der anderen Seite war meine Stärke das Kreuzverhör. Mit Sandys trickreicher Vorarbeit war ich im Gerichtssaal unschlagbar.

Mir wurde ganz sentimental zumute – durchaus untypisch für mich, solange ich nicht mindestens vier Wodkas in der Blutbahn habe. Ein halbes Jahr fern von Sandy. Ein halbes Jahr fern vom großen Spiel.

»Können wir uns vielleicht setzen?« Sandy wollte eine entspannte Atmosphäre, so entspannt wie möglich; das Thema, um das es ging, war heikel genug.

McGuin bat uns mit einer Geste, Platz zu nehmen, blieb aber noch einen Moment stehen, ehe er sich auch setzte.

Sandy wartete, bis auch er saß. Dann sagte er: »Die Umstände, unter denen ihr Selbstmord passiert ist ...« Ein freundliches Achselzucken. »Sie werden verstehen, wie das für ihre Familie aussah.«

»Ja, nun, die Dinge sind nicht immer so, wie sie aussehen.«

»Das ist alles«, sagte Sandy, »sie wollen es verstehen.«

Hier wurde die Sache heikel. Als Rechtsanwältin – lang war es her, daß ich mich als solche gefühlt hatte – wäre es meine Pflicht gewesen, darauf hinzuweisen, daß Karens Familie eine Klage gegen ihn anstrengen könnte. Eine saubere Vernehmung, ohne Tricks. Das war der Grund, warum ich Sandy häufig gebeten hatte, für mich die erste Befragung zu übernehmen – dann nämlich, wenn es mir darauf angekommen war, so viel Information wie möglich zu bekommen. (Mit Mandanten war es anders, da führte ich – im Gegensatz zu Zeugen – meine Befragungen selber durch, um sie impfen zu können, welche Fakten im Zweifelsfall besser unerwähnt blieben.)

»Also sind Sie ein Freund der Familie?« McGuin sah amtlich aus, trotz des Taucheranzugs. Dieses Gesicht mochte von südamerikanischer, sizilianischer, südafrikanischer »Farbe« sein. Vielleicht von einer absolut einmaligen Farbe – diese eine jedenfalls lehnten seine Schwiegereltern offenbar ab.

Sandy sah mich von der Seite an. Ich fragte mich, ob er McGuin wohl anlügen würde, wenn ich nicht da wäre. Ich hatte es miterlebt, wie er jemanden tätlich angegriffen hatte, bloß um herauszubekommen, was er wissen wollte. Das Erbe von sechs Jahren Polizeidienst in Los Angeles.

»Ich arbeite für einen Mann namens Sayres«, gestand Sandy, »den die Familie Ihrer Frau darum gebeten hat, diese Informationen für sie zu beschaffen.« Sandy machte eine